

# Ein expressionistisches Gesamtkunstwerk

**Baukunst** Ein neuer Kunstführer zur römisch-katholischen Kirche St. Maria würdigt den aussergewöhnlichen Bau und die kunsthistorische Bedeutung ihrer Objekte. Ausserdem erinnert er an die bewegte Geschichte der Katholiken in Biel.

Annelise Alder

Allein von aussen betrachtet fällt die Kirche St. Maria in der Bieler Juravorstadt auf: Sie steht nicht wie die meisten Kirchen auf flachem offenen Gelände. Vielmehr schält sich das Gotteshaus aus den Juraausläufern heraus und scheint sich gleichzeitig an ihr hochzuziehen. Die Kirche ist nämlich zweigeschossig. Das ist von aussen, wenn man die Treppe entlang der Kirche hinaufgeht, ebenso deutlich erkennbar, wie wenn man unten in die grosszügige Eingangshalle tritt. Von dort führt die Tür geradeaus direkt in die Krypta. Auf den symmetrisch gewundenen Treppen auf je einer Seite gelangt man einen Stock höher zum grossen Einheitsraum der Oberkirche.

## Ursprüngliche Farben

Das heutige Erscheinungsbild der Kirche aussen wie innen ist das Ergebnis verschiedener Renovationen. Die letzte erfolgte im Jahre 2005. Allerdings nicht im Sinne der Erneuerung. Vielmehr wurde die mehrfarbige Ausmalung der Eingangshalle, die 1970 grau übertüncht worden war, wieder hergestellt.

Die ausdrucksstarken Farben vor allem in den Sakralräumen ist ohnehin ein auffallendes Merkmal der Kirche. Sie macht sie einzigartig in der Schweiz. Das Farbkonzept, das eine «spezifische emotionale Befindlichkeit erzeugt», wie es im Kunstführer heisst, und das zusammen mit der Raumgestaltung eine «Wirkung der Weite und Leichtigkeit erzielt», stammt vom Bieler Dekorationsmaler Eduard Müller. Sie wurden im Zuge der Erweiterung der Kirche in den 20er-Jahren angebracht und geben auch dem expressionistischen Zeitgeist Ausdruck.

## Anspruchsvolle Renovation

Die Kirche St. Maria wurde nach langen Diskussionen im Jahre 1870 nach Plänen des Luzerner Architekten Wilhelm Müller erbaut, 1927 erfolgte ihre grundlegende Renovation. Sie war wegen der Bauauffälligkeit der ursprünglichen Kirche und aufgrund der wachsenden Wohnbevölkerung Biels notwendig geworden. Als treibende Kraft und eigentlicher Bauherr engagierte sich der damalige Pfarrer Jakob Lötscher. Er gab dem Rorschacher Architekten Adolf Gaudy den Auftrag, die Kirche so zu erweitern, dass die Platzzahl von 500 auf 1000 verdoppelt wird. Doch sollte gleichzeitig möglichst viel von der ursprünglichen Bausubstanz wieder verwendet werden.

Gaudy, der im frühen 20. Jahrhundert als einer der bedeutendsten Schweizer Kirchenbauer galt, errichtete deshalb über der alten Kirche eine neue. Und er vollzog auch einen stilistischen Wandel



Die Heilige Familie und Verkündigung Christi an Maria (von links). Bilder: Alexander Jaquemmet/zvg

von einer neugotischen in eine neubarocke Anlage, deren wichtigstes Merkmal weitengespannte und lichtdurchflutete Räume sind.

Durch den Eingriff erhielt die Eingangshalle ihre heutige Gestalt. Die alte Kirche wurde auf eine Höhe von fünf Metern reduziert und zu einem intimen,

Krypta ähnlichen Raum umgeformt. Die neue Oberkirche gestaltete der Architekt als einen «zentrierten und strahlenden Raum», frei von stützenden Pfeilern.

## Objekte und Glasfenster

Der Kunstführer zur Kirche St. Maria, herausgegeben von der Gesellschaft für

Schweizerische Kunstgeschichte, umfasst nur 48 Seiten. Doch sind darin alle wichtigen Informationen und Fakten zur Geschichte der Kirche enthalten. Auch werden die kunsthistorische Bedeutung der Kirche und ihrer Objekte erläutert. Ein gesondertes Kapitel ist den Schnitzarbeiten und dem liturgischen Mobiliar

der Kirche gewidmet. Sie sind auch im Hinblick auf ihre Provenienz interessant. Die Zulieferer stammen nicht nur aus der Region, sondern aus ganz Europa. So etwa das Standbild der Jungfrau Maria mit dem Kinde. Der österreichische Bildhauer Alois Payer hat sie erschaffen. Sie ist am Giebel der Hauptfassade geschützt von einem Baldachin angebracht.

Dass Maria als Schutzpatronin der Kirche gewählt wurde, war nicht zufällig. Nur wenige Jahre vor der Errichtung der Kirche im Jahre 1870 hatte Papst Pius IX. das Dogma der Unbefleckten Empfängnis Marias verkündet. Zu jener Zeit waren auch die Maria-Visionen der Bernadette de Lourdes populär.

Viel zu diskutieren gab die Verglasung der Kirchenfenster in den 20er-Jahren im Zuge der Erweiterung des ursprünglichen Sakralbaus. Das ästhetische Tauziehen zwischen dem mit dem Umbau betrauten Architekten Adolf Gaudy und dem kunstgeschichtlich interessierten und bewanderten Pfarrer Jakob Lötscher endete meist zugunsten des Hausherrn.

Die Arbeiten überzeugen denn auch in jeder Hinsicht. Die intensiven Farben der Glasmalereien und Mosaiken der Gebrüder Mauméjean aus Paris prägt stark die Wahrnehmung der Räume und sind aufgrund ihres intensiven Farbenspiels aus der Kirche nicht mehr wegzudenken. Zusammen mit der farblichen Ausgestaltung der Sakralräume und der bemerkenswerten architektonischen Anlage des Komplexes, manifestiert sich die Kirche St. Maria als ein expressionistisches Gesamtkunstwerk.

**Info:** Brigitte Kurmann-Schwarz, Sylvain Malfroy und Margrit Wick-Werder, «St. Maria in Biel», Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK 2016, Bern, 14 Franken. Zu beziehen in Buchhandlungen oder unter [www.gsk.ch](http://www.gsk.ch).

## Katholische Kirchgemeinde

- **1858:** Gründung der katholischen Pfarrei Biel.
- **1870:** Bau der Maria Immaculata geweihten Kirche nach Plänen von Wilhelm Keller.
- **1873:** Im Zuge des Kulturkampfes wird die Kirche der christkatholischen Gemeinde zugeteilt.
- **1904:** Die Kirche wird von der römisch-katholischen Kirche zurückgekauft.
- **1926-1929:** Erweiterung der Kirche durch den Architekten Adolf Gaudy.
- **1977:** Die Renovation korrigiert zwischenzeitliche Eingriffe. Anpassung an die Liturgiereform (Umgestaltung des Altarbereichs) durch Gaudys Sohn Gianpeter Gaudy. *aa*

## Ein Kämpfer für Menschlichkeit

**Film** Der Italiener Alvaro Bizzarri arbeitete einst als Schweisser in Biel. In den 70er-Jahren begann er, Filme über die teils prekäre Lage von Gastarbeitern in der Schweiz zu drehen. Eines seiner Werke ist nun auf «Telebielingue» zu sehen.

Er richtet den Fokus auf eine unerfreuliche Seite der jüngeren Schweizer Geschichte. Der Film «Lo stagionale». Darin erzählt der einst aus der Toskana in die Schweiz emigrierte Alvaro Bizzarri über die prekäre Situation der Kinder von Saisonarbeitern (siehe auch BT vom 15. Dezember). Ihr Aufenthalt in der Schweiz in den 60er- und 70er-Jahren war verboten, liess sich jedoch nicht immer vermeiden. Was das für die betroffenen Kinder zur Folge hatte, erzählt der Film auf berührende Weise.

Alvaro Bizzarri war 1955 selbst als Gastarbeiter nach Biel emigriert. Er arbeitete hier zunächst als Schweisser, abends besuchte er Deutschkurse und mutierte wenig später selbst zum Deutschlehrer für Gastarbeiter.

In Biel trat er auch der Colonia Libera Italiana (CLI) bei. Durch deren Kino-Club kam er in Berührung mit dem Filmgenre, das ihn sofort stark anzog. Alvaro Bizzarri beschloss, Regisseur zu werden, und verliess seine Stelle als Schweisser.



Kinder von Gastarbeitern stehen im Mittelpunkt des Super-8-Films «Lo stagionale» *zvg*

Um sich eine Super-8-Kamera kaufen und einen Film drehen zu können, verschuldete er sich tief. Doch im Rückblick sagt er: «Ich wollte zeigen, dass Gastarbeiter Konkretes tun und selber Organisationen gründen können. Selbst wenn sie von Rassismus umgeben sind, können sie ihn bekämpfen».

Er machte 1971 nacheinander zwei Spielfilme, neben «Il treno del sud» ist dies «Lo stagionale». Am freien Filmfestival Porretta Terme in Bologna stiess der Film auf breites Interesse. Grossen Zuspruch erhielt er unter anderem vom berühmten italienischen Schauspieler Gian Maria Volonté. Dieser ermunterte und unterstützte Alvaro Bizzarri auf seiner weiteren Karriere als Regisseur von Filmen, die sich durch tiefe Menschlichkeit auszeichnen. *aa*

**Info:** «Lo stagionale» ist auf «Telebielingue» mit deutschen Untertiteln zu sehen am 26. Dezember um 14 Uhr und am 2. Januar um 14 Uhr.

## Gibt es weiterhin Subventionen?

**Filmfestival** Im August gaben das Zurich Film Festival und die NZZ-Mediengruppe eine strategische Zusammenarbeit bekannt. Nun konnte die Festivalleitung dem Bundesamt für Kultur (BAK) glaubhaft darlegen, inhaltlich unabhängig zu sein vom NZZ-Medienhaus. Das BAK prüft deshalb auch künftig Subventionen an das Festival. BAK-Filmchef Ivo Kummer bestätigte, dass man mit dem ZFF in entsprechenden Verhandlungen stehe. Obwohl die NZZ-Mediengruppe 52 Prozent an der ZFF AG hält, gebe es «keine gesetzlichen Hürden», das Festival mit Bundesgeldern zu unterstützen: «Die Festival-Leitung konnte uns gegenüber nachweisen, dass sie inhaltlich unabhängig sind», so Kummer.

Ähnlich entschieden hatte vor Weihnachten auch der Kanton und die Stadt Zürich: Beide kündigten an, an ihren Subventionen festzuhalten, da das Festival «programminhaltlich und redaktionell unabhängig» sei. *sda*